



Lucretia.

Novelle von Maurus Jofai.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Originalen von Ludwig Wegschler.

(Nachdruck verboten.)

Ich spreche nicht von Collatin's Lucretia — heiligen Angebens — da wir uns ja das Wort gegeben, daß wir keine Beispiele aus der hohen Geschichte anführen werden, die bereits jeder Schuljunge kennt.

Einwider wird mir die Gegenpartei auch die zweite Lucretia erlassen, die, der Familie der Borgias entstammend, der größte Gegenfah jener ersten war.

Nach die, von welcher ich sprechen werde, war jener ersten Lucretia ebenbürtig und machte deren Namen noch heller erglänzen.

Wenn wir uns in jenes unentwirrbare Labyrinth vertiefen, welches die Kriege der mittelalterlichen kleinen italienischen Fürsten für den verzweifelten Geschichtsschreiber bilden, so finden wir in derselben eine Perle: die Geschichte der Lucretia Magan.

Welchen Grund Karl V. hatte, um den Papst Skoloman V. mit Krieg zu überziehen, weshalb und auf welche Weise der Comte de Bourbon Rom einnahm, wie furchtbar er darin raubte und plünderte, wie sich dann die freitenden Mächte auf Kosten einer dritten mit einander verhielten — all' dies soll uns jetzt sehr wenig interessieren.

Daß diese dritte Macht Florenz war, alldro der Herzog von Oranje den Thron der Medicäer an Stelle des republikanischen Scharbes neuerdings aufstellen mußte, ist ebenfalls nur nebensächlich für uns.

Die Hauptfrage ist, daß die Florentiner, als sie Kunde vom Nagen des Feindes erhielten, Frauen und Kinder auf Wagen packten und sie über den Arno wegschickten, damit, wenn es zum Kampfe kommt, Niemand sonst in der Stadt sein soll, als wer eben kämpfen kann und will.

Nichard Magan war Oberst in den Diensten der Republikaner; seine Gattin Lucretia war eine berühmte Schönheit und stolz auf ihre Tugenden.

Magan wollte nicht von dem Gedanken beunruhigt an der Spitze seiner Leute stehen, ob seine schöne Gattin daheim von Jemandem beschützt werde, und so sandte er sie lieber zu ihren Verwandten in die sichere Stadt Mantua.

Unselbst überließ eine Streifschaar des Herzogs von Oranje, die dem Hauptheer um eine Tagereise vorangeht war und in den Bergklüften der Apenninen unermert vorgebrungen war, plötzlich den Zug der Flüchtlinge.

Es waren lauter Frauen, sie verteidigten sich nicht und leisteten keinen Widerstand. Der Anführer der Streifschaar, Oranis, beehrte sich, mit seinen kostbaren Gefangenen zu dem Herzog von Oranje zurückzuführen, bevor die Florentiner dieselben zu befreien vermöchten.

Mitter Oranis war durchaus nicht in Verlegenheit darüber, was er mit einer solchen Menge weiblicher Gefangener anfangen solle. Gatten und Väter werden Lösegelder zahlen, die Damen inzwischen in dem Zelte des Ritters warten und wenn sie heimkehren, nichts davon vertragen, was sich während der Zwisezeit zugetragen. Dies war die Ansicht des Ritters über die Frauen im Allgemeinen.

Unter Allen, deren Stolz ihre Schönheit bildete, war Lucretia Magan die Schönste. Ritter Oranis, der sie am Morgen gefangen nahm, war Mittags bereits der Gefangenen seiner schönen Gefangenen und lag zu ihren Füßen.

Wenn der Löwe aber auch den Fuß seines Wändigers sich auf den Kopf legen läßt, so bleibt er darum nicht minder ein Löwe. Lucretia wußte, daß der Mann, der vor ihr kniet, die Blume gemächlich zu pflücken vertheben wird, wenn sie ihm nicht freiwillig in den Schooß fällt. Die Frauen sind sich Alle gleich, — lautete des Ritters Lösungswort; im Frankland sowohl wie in Arragonien, in den Apenninen so gut, als jenseits der Karpathen, die Hände von den unbeherrschbaren Frauen ist bloß eine Wirt.

Während hörte Lucretia die Schmeichelworte des Ritters an, und wenn er ihre Hand drückte, erwiderte sie den Druck.

Die Frauen sind sich Alle gleich! Am Abend lagerten sich die Ritter mit ihren Gefangenen am Ufer eines kleinen runden Baches und schliefen hier ihre Zelte auf.

Der Bach ward durch eine kleine Abzweigung des Arnolflusses gebildet, von welchem er durch eine Schleihe getrennt wurde; so hatte sich zwischen Bach und Fluß eine kleine Halbinsel gebildet, die der Ritter als nächste Ruheplätze auswählte.

Er hätte sich für sein Abenteuer keinen günstigeren Ort wählen können, denn seine schönen Gefangenen konnten mit vollster Verhütung auf dieser Halbinsel untergebracht werden, während seine Leute ihr Lager vor der schmalen Zwielfung aufschlugen, ohne daß Jemand die holden Schönen durch unerwünschte Beobachtung belästigt hätte. Uebrigens fühlten sich die Damen gar nicht besonders

unglücklich durch die neue Wendung des Romans; aus ihren Tüchern und Teppichen improvisirten sie Zelte, machten Feuer an und begannen zu kochen und zu braten; munteres Gepolde und heiteres Lachen erkundte ringsum und einzelne leichtblütige Gefangene nahmen sogar ihre Mandolinen hervor und versuchten ihre Befürchtungen durch heitere Gesangsweisen.

Die französischen Ritter sind ja sehr liebenswürdige Feinde; weshalb sollten schöne Damen Furcht vor ihnen haben?

Lucretia bewies dies am klarsten, denn wenn der laue Abendwind umwehte die Vorhänge ihres Zeltes löstete, konnte man den Anführer zu ihren Knien sitzend sehen; sie lauschte seinen Worten und lächelte dazu.

Wohin die schöne Dame lachte, war ein Liebesgeständnis.

Hätte der Ritter aber sonst etwas sprechen können? Etwas von seinen Heldenthaten? Ein jämmerlicher Held das, der vor Frauen von seinen vier Männer errungen Siegen und vor Männern von seinen vier Frauen davongetragenen Triumpfen spricht.

Inzwischen war auch schon der Liebesstern am Firmament erschienen; am rötlich angehangenen Abendhimmel funkelte der diamantene Luzifer.

„Sehet, Ritter, wie viel Sterne auf uns blicken“, sprach die Dame erötend. „Es ist Zeit, daß Ihr das Zelt verlasst.“

Sie meinte jene Sterne, die von allen Seiten auf sie gerichtet waren: die Augen ihrer Schicksalsgenossinnen. Schon ist's finster, — was werden die Sterne lachen, wenn sie Mann und Weib so nahe bei einander erblicken?

Der Ritter gehorchte; er erhob sich und verbeugte sich.

„Wenn aber noch mehr Sterne herab blicken werden?“ Die Dame verstand ihn und lächelte: „Die verathen nichts.“

Auch der Ritter verstand sie, er küßte die Fingerringe seiner Dame und entfernte sich.

Es war eine warme Nacht, eine italienische Sommernacht. Nach der Flucht und den Anstrengungen, nach den Verfolgungen eines ganzen Tages fragte der Staub die Glieder der Menschen. Der Bach des Arnolflusses kühlerte in seinen Träumen unter den Tamarindensträucher von den Zelten der gefangenen Frauen; der verächtliche Mond war noch nicht aufgesehen. Über seinen Dienstmagd sagte Lucretia, sie wolle ein Bad nehmen, sie solle sie an den Rand des Baches begleiten.

Jetzt sieht sie ja Niemand. Und wenn man sie sähe? Wenn es sie kümmerte?

Frauen nehmen bereits nicht abel.

Dieser Meinung war auch der Ritter, und als es dunkel geworden, schlich er zu seiner Gefangenen, die er bereits doppelt gefangen wählte. Am jenen Sternen auszuweichen, die hören und sprechen können, nahm er den Weg längs des Ufers, im Schatten der Tamarinden und Granatsträucher, um unbesmerkt zu Lucretia's Zelte gelangen zu können.

Hier befaß er den Anblick, welcher auch die Neugierde der Götter des Alterthums in so hohem Maße erregt hatte. Er erblickte seine angebetete Dame im Begriffe, in das Wasser des Baches zu steigen. Nur ein dünnes Hemd verhüllte noch die herrlichen Formen, die übrigen Kleidungsstücke hatte sie dem sie begleitenden kleinen Mädchen übergeben.

Sie neigte sich zu der Dienerin und küßte ihr etwas in's Ohr, die darauf leise zu schluchzen begann; sie winkte mit dem Finger und das Kind verstand.

Dann trat sie in das Wasser; sie raffte das leichte Gewebe am Busen zusammen und blüete lange zum Himmel empor.

Noch niemals war ein vollkommener Körper dem Künstler in Traume erschienen.

Vanglam, allmächtig versant ihre wunderbare Gestalt. Der Ritter benedete das Wasser, welches die Marmorglieder umhüllen durfte.

Schon verdedete die Wellen ihrer Busen, schon löstete sie mit den gatten Schultern. Da hob sich die Abendpflüch hoch aus dem Wasser empor. Der Lauscher meinte, die Sinne schwänden ihm. Lucretia zog eine goldene Nadel aus dem Haar und das ganze Goldgewebe umfloß gleich einem jauberrischen Wasserfall ihren ganzen Körper. So ließ sie sich langsam wieder hinabgleiten.

Die Wasserfläche war von den breiten, weißen Blättern und üppigen Blüten der Nymphen bedeckt. Und unter so vielen Blumen schwamm als schönste Blume das schönste Frauenhaupt.

Blötzlich verchwand auch dieses Haupt und bloß die schaukelnden Wasserropfen sind auf den freitenden Wellenringen zu erschauen.

„Will sie vielleicht vor mir entfliehen?“ — Dieser Gedanke erwachte in dem Ritter. Das ist ja nicht möglich! Der Bach ist durch eine Schleihe abgeperrt, sie kann von hier also nicht in den Arno gelangen und am jenem Ufer patrouilliren berittene Wachen.

Nachdem hundert Minuten verfloßen sind, kniete die kleine Magd Lucretia's am Bachesrand nieder und begann zu beten.

„Ave Maria!“

Der Ritter stürzte hin und schrie: „Weshalb bereist Du?“

Das Kind ließ sich nicht stören. Es sagte die Lobpreisung her. Und dann noch alles, was es wußte: das Vater noster und das Credo. Der Ritter mühte bis zum letzten Aamen warten, bis er auf seine Frage Antwort erhielt.

„Weshalb bereist Du hier?“

„Ich bete für meine Herrin, die gestorben ist“, antwortete das Kind, und wartete sich über die Gewänder seiner Gebieterin und begann laut zu schluchzen. Jetzt war es bereits erlaubt.

Ohne Hören warf sich der Ritter ins Wasser; er war ein guter Schwimmer und gewandter Taucher und stieg bis zum Reichgrund hinab, um die entflozene Gelebte zu suchen. Nach langen Mühen kam er wieder empor, — allein — er hatte sie nicht gefunden.

Bloß die Rosenblätter schaukelten auf der Oberfläche des Wassers.

Er tauchte zum zweiten Male unter; — er wandelte am Grunde des Wassers dahin, zwischen fremden Tieren und Pflanzen, doch keines vermochte ihm Nachricht über die verschundene Gelebte zu geben.

Und als er zum dritten Male untertauchte, um Lucretia aufzusuchen, fand er die schöne Frau in des Reiches Tiefe, mit den Füßen in dichtes Schlingengewächs verwickelt, und damit der Tod mit Gewißheit erfolge, war eine Fledche des schönen Goldhaares in festem Knoten um ein Bündel Schilfwurzeln geschlungen.

Bloß im Tode konnte sie der Ritter sein eigen nennen. Am nächsten Tage ließ er alle Frauen frei.

So geschahen im Jahre 1528, in der liebglühenden Periode der zur Freude geborenen Medicäer.

Der Monte Carlo.

Von M. Folticincano.

(Nachdruck verboten.)

Während alle großen Kulturstaaten das Gemeinliche der öffentlichen Hazardspiele erlirnt und dieselben abgeschafft haben, wagt noch das unbedeutende Monaco der öffentlichen Moral Hohn zu sprechen, indem es durch seine Spielhölle dem Kaiser Vorwurf leistet. Trotzdem die Abgeordneten der französischen und der italienischen Kammer zu wiederholten Malen ihre Entrüstung über das ungelöste Fortbestehen des Roulettes ausgesprochen haben, fanden es die beiden Regierungen doch nicht nötig, der Spielbank das unsaubere Handwerk zu legen.

Es ist ein beklagenswerthes Unglück, daß die kleinen Potentaten niemals mit ihren legitimen Einkünften zufrieden sind und auf jede erdenkliche Weise ihr Vermögen zu vergrößern suchen. Honorius IV. und Florentin L. hatten die ungläublichen Steuern, Abgaben und Monopole erunden, um ihre armen Unterthanen zu schröpfen. Vom Erlös der Ernte mußte ein Prozent an die päpstliche Kammer abgeführt werden, und wurde ein Mann auf dem Gebiete des Fürstentums geboren, so mußte sich dessen Eigentümer einen Geburtschein auf einem Stempelbogen zu fünfundsiebzig Centimes für das neugeborene Kind anstellen lassen. Auf diese Weise gelang es dem kleinen Florentin L., sich ein Einkommen von nahezu einer halben Million zu schaffen, die die armen zehntausend Unterthanen aufbringen mußten. Die Abgaben und Steuern betragen 50 Franken pro Kopf, während in Frankreich zu derselben Zeit kaum 15 Franken Steuer auf jeden Einwohner entfielen. Endlich beachte das fürmliche Jahr 1848 den Unterthanen St. Doyre Erhöhung, indem dieselben nach berühmten Muster eine Miniaturrevolution inszenierten und keine Steuern mehr zahlten.

Um den Fürsten hand es schlecht. Er konnte sich nur gleich den spanischen Hidalgo einen kostbaren Babynocker anschaffen und sich die Zähne klopfen, damit die Welt glaube, daß er eben sehr gut gepießt habe. Der junge Fürst Carlo III., der das Erbthum seiner Väter bestiegen, hatte vollauf Mühe, darüber nachzudenken, wie ungerecht es sei, daß der Himmel die Eiten auf dem Felde kleide und die Aaden speise, dem Fürsten von Monaco aber ein Jahreseinkommen von vielen Millionen verweigere. Da rief er in seiner Verzweiflung den Teufel und dieser kam in Gestalt des betannten Monsieur Blanc. Was hätte auch der durchlauchtige Fürst, der Nachkömmling der alten Grimaldi, mit einem Jahreseinkommen von kaum fünfzehntausend Franken beginnen sollen? Die Zeit, wo er allmorgens nach dem Frühstück sein Land durchspazieren konnte, ohne besüchten zu müssen, daß ihm fähne Diebe die Kasse leeren könnten, hatte schon zehn Jahre gedauert. Was Wunder also, daß Carlo-Danae den Goldregen — Blanc-Zupiters willig auf sich herabregnen ließ! Zu seiner Entschuldigunng wöken wir noch anzuführen, daß damals auch in Baden-Baden, Homburg, Ems u. s. w. die öffentliche Spielbank grassirte. Nur Frankreich darf die Ehre für sich beanspruchen, bereits 1836 die Spielhölle abgeschafft zu haben.

Im Jahre 1858 erlang in Monaco zum ersten Male das monotone „Messieurs, faites votre jeu!“ — „Rien

ne va plus!" und der gute Landesvater Carlo, der dritte seines Namens, stand sich gar nicht schlecht dabei.

Zu Anfang der sechziger Jahre wußte das idyllisch gelegene Fürstenthum noch nichts von einer Bahn. Von Toulon aus ging die Reise per Postwagen, aber die Passagiere haben sich gewiß nicht über die Langsamkeit der Reise beklagt, denn die Umgegend ist herrlich und lüftet ihres Gleichen auf dem europäischen Kontinent. Vom Westen winkte die dunkle Sierra Morena den Reisenden zu, und an manchen freien Punkten des romantischen Weges sah man die See aufleuchten. Es fehlten die barocken Schweizerhäuschen, die blauen und rosen Villen und die sonstigen im indischen und byzantinischen Styl ausgeführten abenteuerlichen Bauten, welche hiezu Tage die paradiesische Gegend verunstalten. Auf dem Weg von Grajve nach Nizza hatte man links die schneebedeckten Ausläufer der Alpen und rechts das Meer in seiner großartigen Schönheit. An lichtellen Tagen sah man einen schwarzen Streifen sich aus den Fluthen erheben, die Insel Korsika.

In Hyeres bestand ein einziges Hotel, in das sich einige Brustkranke geflüchtet hatten, um den Tod um einige Stunden zu berrigen. Eine feierliche Ruhe herrschte in Tréjus und Saint-Tropez, die sich in ihrer Weltabgeschiedenheit behaglich künfteln und selbst in Cannes begannen sich kaum die ersten Spuren modernen Lebens zu zeigen. In Nizza lebte damals schon eine kleine, aber wohlhabende Kolonie von Fremden, die den Winter in dieser herrlichen Gegend zubrachten. Die französische Regierung gab sich alle Mühe, den Fremdenverkehr zu heben, indem sie großartige Promenaden, Quai's anlegen ließ. In Privatfreizeiten, unter denen der Cercle Massena und der Cercle de la Méditerranée den ersten Platz einnahmen, wurde hoch gespielt, aber die Gesellschaft war vornehm, und drängte sich ein Abenteuer heraus, so fand man Mittel und Wege, ihr zu entweichen. Vorherdem führte noch keine direkte Bahn von Paris nach Nizza und Monaco. Der Gräve und dem Abicham der Pariser Bevölkerung war es noch nicht so leicht gemacht, sich nach Nizza zu begeben, um da ihr Glück zu probiren. Wiesbaden, Ems, Baden-Baden und Homburg übten zudem noch ihre volle Zugkraft auf das spielerische Publikum aus.

Von Nizza gelangte man entweder mit dem Veturinio oder mit dem täglich fahrenden Dampfboot nach Monaco. Das alte Schloß der Grimaldi hatte noch den mittelalterlichen Charakter einer Naubritterburg, das heutige Kasino mit seinem Theater und die Villen verunstalteten noch nicht die herrliche Gegend. Im einzigen Hotel, das zugleich Gasthaus, Restaurant, Kasino und Spielhaus war, befanden sich in der Mitte eines großen runden Zimmers die vollen Tische mit der Roulette und dem Baccarat. Die Leuchten warfen ein helles Licht auf die prächtigen Gäste, die gerade nicht der besseren Gesellschaft angehörten. Wahre Galangefächter, deren Komteer einem Verbrecheralbum alle Ehre gemacht hätte, alte angepönte Weiber umgaben die Spielstühle und sahen gespannt dem Rollen der Kugel zu. Doch heute gute Gesellschaft in Monaco, Nizza und der Umgegend zu treffen ist, darf man nicht auf Rechnung der Bank setzen. Reiche englische Familien, besonders Sir Robert Wootfield und Lord Brougham haben die Gegend erst fashionable, zu fashionable gemacht, so daß mit der Ansiedlung der vornehmen Welt auch der Verfall der Grundstücke ungeheuer in die Höhe gegangen ist.

Die Vanhaller behaupten, daß das Glücksspiel das Land reich gemacht habe. Wenn dem so wäre, so müßte sich heute ein Marmorpalast neben dem anderen erheben; es müßte ein außerordentliches Leben in Monaco herrschen. Von alledem ist aber nichts zu sehen. Die Hotels sind meistens leer und eine Grabstraße herrscht in der Stadt. Die Bewohner machen gar nicht den Eindruck glücklicher Leute und wenn auch Geld nach Monaco geflossen ist, so sind doch auch die Bedürfnisse und die Habgucht gewachsen. Das Glück der Einwohner ist mit der Ruhe geflohen. Der Roulette und dem Baccarat ist allerdings ein großartiger Tempel erbaut worden, wo man sich auf anständige Weise ruiniren kann, wenn nicht gerade eine Dynamitpatrone explodirt, aber im Uebrigen hat sich Monaco wenig verändert. Denn die vom Fürsten in der Voraußsicht a'gebaute Häuser, das es einmal für das Glücksspiel heißen wird: „Kien ne va plus!" sind herrliches Eigenthum und bloß ein Nothmittel für die kleinen Rentiers der Umgegend, da sie sehr billig wohnen können und fast gar keine Steuern zu zahlen haben. Wird aber einmal der Tempel geschlossen, dann kehrt sicher die glückliche Zeit der Wäckeropolis, der Geburtsstunde für Vämlein und Jüdinle wieder.

Ein längerer Aufenthalt in Monaco gehört zu den Unmöglichkeiten, da die Unstetigkeit der dort verbliebenen Gesellschaft zum Himmel schreit und gar zu schroff mit der Schönheit der Natur kontrastirt. Das Treiben in Monaco haben schon Viele geschilbert, aber Niemand so treffend und so poetisch, als die sein beobachtende George Sand. Man getraute uns, einige Worte aus einem ihrer Briefe anzuführen: „Aus den Herrlichkeiten der Natur fallen wie plötzlich in den vollen Schmutz der modernen Civilisation. In den sahen Licht des wachsenden Mondes, am Fuße des großen Felsen, der im Schatten schlummert, im geheimnißvollen Rauchen der brandenden Wogen, im Duft der Drangenhunge liegt eine Fieberatmosphäre. Man findet hier junge Frauen, die spielen, während die Ammen auf den Sopha's säßen. Ein hübsches fünf- bis sechsjähriges Kind schlief auf eines der Sopha's hin, um da vor Müdigkeit, Hitze und Langeweile einzuschlafen. Hat seine erarmte Mutter es vergessen, der wichtig sie ihm eine große Müdigkeit zu gewinnen? Eine alte Dame sitzt am Spielstisch mit einem zwölfjährigen Knaben, der sie Mutter nennt. Sie verliert und gewinnt

mit Gleichgiltigkeit. Der Knabe spielt auch und zwar sehr anständig; er besitzt bereits Uebung. Im weiten Hofe sieht man unruhige und verlorne Schatten in der Nähe eines Kaffeehauses umhertreiben. Sie scheinen zu frieren; — oder betrachten sie vielleicht mit Gier ein Glas Eiswasser, das sie nicht mehr begahnen können? Man trifft Einige auf dem Wege, die um einen Platz im Wagen bis Nizza betteln, Andere gehen zu Fuß mit leeren Tischen. Die Hotelkellner scheinen denjenigen tief zu verachten, der Unglück im Spiel gehabt, und auf Klagen wegen schlechter Bedienung erwidern sie achselzuckend: „Das war doch nicht heute Abend?" Man dirnt wie man kann in einem mit kleinen Tischen überfüllten Saal. Man macht sich die Plätze unter dem überausen Vorn der Mädchen streitig, die sich ein Diner und einen zahlenden Freund suchen. Dann kehrt man in den Saal zurück, um irgend ein Schauspiel zu erleben, ich konnte es jedoch nicht aushalten, der schwere Geruch vertrieb mich. Die Stadt ist jamm und öde nach neun Uhr. Wir kehren am Ufer entlang zurück; die Gassen flammen erhellten den Fuß des hohen Felsen und werfen ein grünliches Licht auf das marmorne Geländer und die Orangenbäume des Gartens. Die Muletts läuft immer noch. Eine Nachtigall singt, ein Kind weint. . . .

Am nächsten von Monaco liegt Mentone, aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaube, daß hier großer Luxus oder gar behagliche Wohnhaben herrscht. Die französische Regierung hat sich viel Mühe gegeben, die von Oliven- und Johannisbrodbäumen umgebene Stadt zu verschönern, indem sie Quais und breite Promenaden anlegte. Die Einwohner ihrerseits haben eigene Villen und Schweizerhäuschen eingerichtet und hoffen, daß die Fremden des nahen Monte Carlo Begionen Fremden anziehen würden. Aber sie haben sich getäuscht. Die Spielverden haben keine Fremden angezogen, sondern dieselben eher verjagt, da die Kranken, welche Mentone seines Klimas wegen aufsuchen möchten, die Aufregung des Spielplatzes fürchten. Außerdem sind die Abende am Strande des Mitteländischen Meeres so kalt, daß es nicht gerathen ist, sich nach Sonnenuntergang im Freien zu ergehen, besonders wenn man brustkrank ist. Vor Allen aber scheuen die Kranken den Monte Carlo, da Mentone ziemlich langweilig ist und sich das gesammte Leben in der Spielhölle konzentriert. Hier findet man in der That fast alle Jetzungen der Welt, ein ausgezeichnetes Theater, das sich mit der Comédie-Française und mit der Pariser Oper messen darf, und die für die Brustkranke gefährlicher mehr oder minder schönen Sündertinnen Schwärmen da umher wie die Fieberdünne an einem warmen Sommerabend. Gar mancher junge deutsche Offizier, der sich nach den Anstrengungen der Belagerung von Paris im Jahre 1871 zur Erholung nach Mentone begeben hat, schlummert als ein Oxyd des Klimas in Mentone's Erde.

Nizza liegt schon entfernter von Monaco, der böse Einfluß des Monte Carlo läßt sich jedoch auch hier verspüren. Die Gäste von Nizza gehen allerdings nicht so oft nach Monaco, aber das Beispiel der Nachbarschaft hat die guten Sitten von Nizza verborben, indem man auch hier sehr hoch spielt. Aber in welcher Großstadt giebt es keine geschlossenen Cercles, wo hoch gespielt wird? Ein aristokratischer Cercle läßt sich ohne Hazardspiel sehr schwer denken. Es ist also nicht um Geringes merkwürdig, daß in den schon erwähnten vornehmen Cercle Massena und de la Méditerranée manches Vermögen auf noble Weise verpielt worden ist. Das Unglück liegt aber darin, daß der Krebsjaden des Spiels auch die gefunden, arbeitenden Bürgerklassen infiziert und selbst im Arbeiterstand Schaden anrichtet. An schönen Tagen sieht man nämlich auf den Boulevards die fliegenden Mulettes ihr Unwelen treiben und Niemand findet daran etwas auszuweisen.

Die böse Spielwuth verhindert, daß Nizza blüht und gedeiht, trotz der zahlreichen Bauten, die über Nacht aus der Erde emporzuwachsen scheinen. Denn auch hier ist es den Gärten unmöglich, einen längeren Aufenthalt zu nehmen. Die vielen Villen und Schweizerhäuschen stehen das ganze Jahr hindurch unbenutzt da, weil die meisten Gäste, die mit einer gutgefüllten Börse nach Nizza kommen, dem Spielteufel nicht widerstehen können und gar bald mit leeren Taschen abziehen müssen. Auch Nizza wird erst aufleben, wenn der Monte Carlo aufgehoben ist, und man in Nizza selbst nicht mehr heimlich dem Spiel tröhnen darf. Vielleicht wird dann auch der Fußweg der mehr als zweidreihundert weiblichen Gesellschaft anführen, die bei Anbruch der Dunkelheit die Kolonnen der Place Massena unsicher macht.

Das Gedeihen der umliegenden Städte richtet sich nach deren Entfernung von Monaco. Cannes, Tréjus, Hyères blühen empor und es sei zu ihrer Ehre erwähnt, daß deren Einwohner sowohl als auch deren Gäste verhältnißmäßig sehr wenig dem goldenen Kask geopfert haben, trotzdem die Spielgesellschaft sich alle Mühe giebt, dieselben in ihren lasterhaften Kreis hineinzuwickeln. Cannes mit seiner herrlichen Aussicht auf das Meer und auf die italienische Küste ist ein irdisches Paradies. Der von Turrette angelegte botanische Garten, der die Flora der Tropen und der gemäßigten Zone vereinigt, ist ein bevorzugter Aufenthaltsort der Fremden, und die herrliche Widmung der Umgegend bietet so viele romantische Punkte, daß man den Monte Carlo gern entseht. Cannes verdammt sein Aufblühen dem Lord Brougham, Antistes dagegen, das durch seine hohen Forderungen den englischen Staatsmann vertrieben, scheint noch in einem lethargischen Schlaf verweilt. Man möchte behaupten, daß die Hauptursache der Bewohner von Antibes in der Pflege des Grabes des Generals Champagnonnet und im alljährlichen Anstreichen der weißen Vortombäule besteht, die sich im Centrum des 6000 Einwohner zählenden Städtchens erhebt. Es wird jedoch nicht mehr

lange dauern, bis auch diese reizend gelegene Hafenstadt zu vollem Leben erwaht, denn jetzt schon ist ein neuer eleganter Stadttheil längs des Golfs Juan in Bildung begriffen.

Die paradiesische Gegend kann aber erst zu vollem Leben sich entfalten, wenn der Monte Carlo bestehende Pflanz mit seinen meubirten Ausbunungen trocken gelegt ist. Die Spielwuth der Menschen läßt sich zwar nicht unterdrücken. Giebt es keine Muletts, so wendet man sich dem Totalisator zu, aber das sollte doch kein Hindernisgrund sein, auf die Aufhebung einer unmoralischen Unternehmung hinzuwirken, die geradezu ein Staatsnituit geworden ist. Die italienische Regierung sowohl, als auch die französische wird aber kurz oder lang doch dahin wirken müssen, daß auch die letzte Reize des Hazardspiels ausgeraubt werde.

Mannigfaltiges.

Sätular- und Semisätularakte.

- 2. 2. Juli 1836. Gefallen zu Memleben a. d. Müritz Kaiser Heinrich I., der Bogeschießer, geboren am 876 als Sohn Ottos des Erlauchten von Sachsen, 919-936 auf dem deutschen Thron, der eigentliche Gründer des deutschen Reichs.
- 3. 3. Juli 1836. Magdeburg wird nach hartnäckiger Gegenwehr seitens der Schweden an die kaiserlichen und kurländischen Truppen übergeben.
- 5. 5. Juli 1436. Bertold zu Salau; Kaiser Sigismund macht den Hussiten Baguetändnisse und wird als König von Böhmen anerkannt.
- 6. 6. Juli 1836. Geboren zu Lyon A. de Justiz, Franz. Romaner, Bruder des berühmten D. de J., gestorben 22. April 1738 zu Paris.
- 6. 6. Juli 1836. Schlacht am Siffat (Algerien); die Franzosen unter Bugeaud besiegen Abd-el-Kader.
- 7. 7. Juli 786 (al. 781 oder 788). Gestorben der deutsche Missionar Willibrod, der treue Ghibe von Bonifatius, zuletzt Bischof von Eichstätt.

„Kleine Blumen, keine Blätter.“

Natur läßt sich nicht ändern. Die Gattelst ist eine solche Schmeichelein, daß, wenn sie uns selbst schon ägerend einer weiner Schwächen oder Fehler zugabende hat, sie doch noch nicht lächelnd singt: „In Wahrheit mein Herr, ich muß bewundern, wie anständig Sie gegen sich selbst,“ Alexis Schlemmer.

Wer nicht Lust hat an einem blühenden Schwert, Wer nicht schreit ein hässliches Weib an Herd, Der ist des Namens Mann nicht Gottfried Kinkel.

Zur Aftend in des Vergiloms wider Fluß Vom Himmel spiegelt sich der Sonne Glanz; Erst wenn vertieft und stiller wos sein Kauf, Nimmt er das Bild des Himmels klarer auf. So auch im kühnen Jüngendberns bricht Sich noch bewirrt der ew'gen Wahrheit Licht, Am wenn die Wogen sich geleg, ihr Bild Im Dergen wiederpiegelt klar und mild. Friedrich Bodenstedt.

Charade von F. W.

Da sollte Einer lernen lesen, Kam aber in der Kunst nicht weit, Er blies so — Ah, wie er gewelen, Nur, daß er die zwei letzten freit; Er schreit sie oft zum Scherzweiden: Ja, — dieses kam bald ihnen gleichen. Die Erste aber ist voll Eifen, Schlauberger wohl mit Recht genannt; Sie ist auch an der Weisheit Bräun Und schließt Wandel auf wie bekannt. Mit prächtigen Wästen nennt das Ganze, Doch ohne Duft, trotz allem Glanze.

Räthsel.

In Afrika bin ich geboren, Im tropisch heißen Wästenland, Schön des Menschen Fuß verloren Sich felsen, ist mein Vaterland. Am Donaustrand bin ich geboren, Dort ist die Jugend mir entflohn Und dort erlang in meinen Ohren Das erste Wort, der erste Ton. Doch lehmlich auch den heim'chen Gründen Bin ich entworfen, glaube mir! Wenn du mich suchst, du wirst mich finden Gar leicht auch auf der nächsten Flur. Doch wenn du willst mit mir beginnen, Was dir mein Wort sagt, sprech ich; Mein; Wir können nichts dabei gewinnen Und wollen immer Freunde sein.

Somonym.

Wenn Hart der Jüngling es im Arme fäßt, Dann führt er müthig in die Welt hinaus, Bis, wenn er seinen Datanbust gefäßt, Es ihn zurückzieht in das Vaterhaus.

Anagramm von Verthold Fran.

Da wirst es sehr verschiednen kennen, Oft festerhalt und ungewandt, Auch ist es getreulich oft zu nennen, Leicht stehend, glatt und elegant. Wenn seine Zeichen anders stehen, Wird es von Wogen rings umwallt Und heult bei milder Riffe Wehen Dir angenehmen Aufenthalt.

Lösung aus Nr. 26.

Somogramm: a b b a t e b a o b a b h o c a g e a b a l n e t a g a l o e b e n e n

Correspondenz.

Dr. F. in Schl. Aus No. 25 Alles richtig. Herrliche Grüßel! Sam. Striggen 2 3 4 aus No. 26 und das Somogramm aus No. 26 richtig. Wichtige Sätze sind keine: Louis G. Dornstein, Wörlitz in B., Frau Müller, Selma B., Ernst Müller, W., Carl Widmeyer, Otto Bruner, G. S. und Laura Fabricius in B.

Beantwortlich redigirt von Julius Runkel. — Pöb'sche Buchdruckerei (R. Reichmann) in Halle.

